

Modul B1
Wintersemester 2008/09

Sozialisation: Rollen und Rollenaneignung

Dozent: Dr. Peter Schallberger

1. REKAPITULATION: GEMEINSAME AUSGANGSFRAGEN DER SOZIOLOGISCHEN UND DER ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHEN SOZIALISATIONSFORSCHUNG	2
2. DREI PERSPEKTIVEN AUF DAS SOZIALISATIONSGESCHEHEN	3
2.1 SOZIALISATION ALS PROZESS DER ERLANGUNG INDIVIDUELLER HANDLUNGSFÄHIGKEIT INNERHALB DER GESELLSCHAFT DURCH DIE ANEIGNUNG „GESELLSCHAFTLICHEN WISSENS“	3
2.2. SOZIALISATION ALS PROZESS DER HERAUSBILDUNG EINER STABILEN HANDLUNGSFÄHIGEN IDENTITÄT („INDIVIDUATION“)	4
2.3 SOZIALISATION ALS PROZESS DER HERAUSBILDUNG EINER INDIVIDUELLEN PERSÖNLICHKEITSSTRUKTUR – SOZIOLOGISCH GEDACHT: ALS PROZESS DER ENTSTEHUNG DES HABITUS	4
3. GESELLSCHAFTLICHE ROLLEN UND DAS ERLERNEN ROLLENFÖRMIGEN HANDELNS	4
3.1 WAS SIND GESELLSCHAFTLICHE ROLLEN?	4
3.2 WESHALB WIRD IN VIELEN BEREICHEN MODERNER GESELLSCHAFTEN ROLLENFÖRMIG GEHANDELT? (FUNKTIONEN VON ROLLEN)	5
3.3 WORIN BESTEHT DER ZUSAMMENHANG ZWISCHEN DER ROLLENTHEORIE UND DER SOZIALISATIONSTHEORIE?	5

4. UNTERSCHIEDUNG ZWISCHEN SPEZIFISCHEN ROLLEN UND DIFFUSEN „ROLLEN“	5
4.1 CHARAKTERISTIKA SPEZIFISCHER ROLLEN (UND ROLLENFÖRMIGER SOZIALBEZIEHUNGEN)	5
4.2. CHARAKTERISTIKA DIFFUSER „ROLLEN“ (UND SOZIALBEZIEHUNGEN)	6
4.3 DISKUSSION: BEISPIELE FÜR SPEZIFISCHE UND DIFFUSE ROLLEN	6
4.4 GESELLSCHAFTSTHEORETISCHE FOLGERUNGEN	7
5. DIE PATTERN VARIABLES ALS HILFSMITTEL ZUR BESCHREIBUNG UND ANALYSE BERUFLICHEN UND PROFESSIONELLEN ROLLENHANDELNS 7	
5.1 DIE PATTERN VARIABLES: EINFÜHRUNG.....	7
5.2 LEITFRAGEN BEI DER ANALYSE BERUFLICHER UND PROFESSIONELLER ROLLEN7	
5.3 ANWENDUNGSBEISPIELE: ARBEITSAUFGABEN.....	8
5.5. KONSEQUENZEN FÜR DIE BERUFLICHE SOZIALISATION IN DER SOZ. ARBEIT ...	8
6. AUSGEWÄHLTE ROLLENTHEORETISCHE GRUNDBEGRIFFE.....	8
6.1 ERSETZBARKEIT DES ROLLENINHABERS/DER ROLLENINHABERIN:	8
6.2 HERSTELLUNG VON ROLLENDISTANZ:	9
6.3. ROLLENSSET:	9
6.4 INTRAROLLENKONFLIKTE:	9
6.5 INTERROLLENKONFLIKTE:	9
6.6 ROLLENTOLERANZ:	9
6.7 ROLLEN-SANKTIONSSYSTEM:.....	9
6.8 ROLLENMASKE:	9
7. REKAPITULATION: DER ZUSAMMENHANG ZWISCHEN ROLLENTHEORIE UND SOZIALISATIONSFORSCHUNG <i>REVISITED</i>	10
LITERATURHINWEISE	11

1. Rekapitulation: Gemeinsame Ausgangsfragen der soziologischen und der entwicklungspsychologischen Sozialisationsforschung

Frage 1: Was geschieht eigentlich in dem langen Prozess, in welchem aus Kleinkindern erwachsene Menschen werden, die in der Lage sind, autonom am gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben teilzunehmen und sich dabei als Subjekte mit einer unverwechselbaren Identität verstehen?

Frage 2: Wie sieht der Normalverlauf dieses Prozesses aus und welche Störungen resp. Abweichungen von diesem Normalverlauf können auftreten?

Frage 3: Wie hat man sich diesen Prozess *theoretisch* vorzustellen:

- Als einen Prozess der physio-biologischen Reifung?
- Als einen Prozess des „Lernens“ im Sinne der Verhaltenskonditionierung?
- Als einen Prozess des Lernens im Sinne der kognitiven Aneignung von Wissen oder der Verinnerlichung von Normen?
- Als einen Prozess der Bewältigung von lebensalterspezifisch anstehenden Entwicklungsaufgaben? (Erikson)
- Als einen Prozess der Zivilisierung, Eindämmung oder Sublimierung triebhafter Regungen etwa im Sinne der Entstehung von Ich- und Überich-Strukturen? (Freud)
- Als einen Prozess der Herausbildung von Ich-Identität in der ständigen Interaktion mit anderen? (Mead)

Frage 4: Auf welchen unterschiedlichen Ebenen findet dieser Prozess statt und was genau geschieht da?

- Was geschieht auf der Ebene der psychomotorischen Entwicklung?
- Auf der Ebene der kognitiven Entwicklung? (Piaget)
- Auf der Ebene der Sprachentwicklung?
- Auf der Ebene der Entwicklung eines moralischen Bewusstseins? (Kohlberg)
- Auf der Ebene der Entwicklung von Ich-Identität? (Erikson)
- Auf der Ebene der Entwicklung von Sozialität und Regelbewusstsein? (Mead)

Frage 5: Wie kommt es, dass Menschen über eine je eigene „Persönlichkeit“ (implizierend einen je persönlichen Geschmack, einen je eigenen Lebensstil, je eigene Ziele und Wünsche, je eigene Überzeugungen usw.) verfügen und wie bildet sich diese unverwechselbare Persönlichkeit heraus?

Welchen Einfluss haben beispielsweise

- familienmilieuspezifische Erfahrungen und Hintergründe (emotionale Bindungen, Erziehungsstile, Sozialkontakte, ökonomische Möglichkeiten)
- sozialmilieuspezifische Erfahrungen und Hintergründe (Normalitätsunterstellungen und Werthaltungen beispielsweise im bäuerlichen, grossbürgerlichen, kleinbürgerlichen oder akademischen Milieu)
- bildungsmilieuspezifische Erfahrungen (Erfahrungen in differenten Organisationen des Bildungssystems)

- kulturmilieuspezifische Erfahrungen (kulturspezifische Werte, Normalitätsannahmen und Muster der Lebensführung)
- generationsspezifische Erfahrungen und Hintergründe (Erwachsenwerden unter bestimmten historischen Bedingungen)
- Sozialraumspezifische Erfahrungen und Hintergründe (Aufwachsen in einem bestimmten sozialräumlichen Umfeld)
- usw.

auf die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit oder des individuellen „Charakters“?

Frage 6: Welche je besondere Bedeutung fällt den *Sozialisationsinstanzen* (Familie, Kindergarten, Schule, Gleichaltrigengruppe, Lehrbetrieb, Hochschule, Betrieb) zu

- bei (1) der Erlangung von Handlungsfähigkeit innerhalb der Gesellschaft via die Aneignung „gesellschaftlichen Wissens“,
- bei (2) der Entwicklung einer gefestigten und handlungsfähigen Ich-Identität sowie,
- bei (3) der Herausbildung der individuellen Persönlichkeit.

2. Drei Perspektiven auf das Sozialisationsgeschehen

2.1 Sozialisation als Prozess der Erlangung individueller Handlungsfähigkeit innerhalb der Gesellschaft durch die Aneignung „gesellschaftlichen Wissens“

Welche unterschiedlichen Formen von Wissen müssen sich Individuen im Verlaufe des Sozialisationsprozesses aneignen, um am gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben teilnehmen zu können resp. um gesellschaftlich handlungsfähig zu sein?

- Sprachkompetenz hinsichtlich der Bedeutung von Begriffen (Semantik), der Konstruktion grammatikalisch wohlgeformter Sätze (Syntaktik) sowie der situationsangemessenen Verwendung dieser Sätze (Pragmatik). Sprache ist ein gesellschaftliches, kein individuelles Phänomen!
- Alltagswissen im Sinne der Kompetenz, die vielfältigen, bisweilen auch banalen Herausforderungen des alltäglichen Lebens erfolgreich zu meistern.
- Wissenschaftliches und technologisches Wissen: Sach- und Fachwissen, das die Teilnahme an beruflichen und professionellen Praktiken der Problemdiagnose und Problemlösung erst ermöglicht.
- Rollen im Sinne von institutionalisierten Erwartungen an das eigene Handeln sowie an das Handeln Anderer – insbesondere in organisatorischen und arbeitsweltlichen Kontexten (voraussetzend die basale Kompetenz, rollenförmig zu handeln).

2.2. Sozialisation als Prozess der Herausbildung einer stabilen handlungsfähigen Identität („Individuation“)

Spracherwerb, psychomotorische Entwicklung, kognitive Entwicklung (Piaget), moralische Entwicklung (Kohlberg), Ich-Identitätsentwicklung (Erikson) usw.

→ *Moduleile Psychologie*

Anmerkung zur Arbeitsteilung zwischen der entwicklungspsychologischen und der soziologischen Sozialisationsforschung:

In der **Entwicklungspsychologie** werden primär diejenigen Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung untersucht, die einen universellen Charakter besitzen, d.h. die allgemeinmenschlich sind; also unabhängig davon, aus welchem kulturellen und sozialmoralischen Milieu die jeweilige Person stammt und in welcher Zeit sie geboren wurde.

In der **Soziologie** werden von den Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher disziplinärer Richtungen und Schulen *alle drei* Aspekte von Sozialisation thematisiert. Bei der Beschäftigung mit Teilaspekt 2 wird bisweilen der Frage nachgegangen, ob es *kultur-, milieu- oder generationsspezifische Ausformungen* allgemeinmenschlicher Entwicklungsprozesse gibt.

2.3 Sozialisation als Prozess der Herausbildung einer individuellen Persönlichkeitsstruktur – soziologisch gedacht: als Prozess der Entstehung des Habitus

- Der **Habitus** bezeichnet die basalen und dauerhaften Dispositionen und Neigungen eines Individuums. Sie verleihen dem Denken, Fühlen, Wahrnehmen, Wünschen, Urteilen, Handeln,

sich Geben, sich Ausdrücken, sich Darstellen des Individuums durchgängig ein je besonderes Gepräge und einen je besonderen Stil.

- Die soziologische Verwendung des Habitusbegriffs schliesst die Annahme mit ein, dass diese dauerhaften Dispositionen und Neigungen *nicht* auf im Individuum immer schon vorhandene „Anlagen“ zurückgehen. Vielmehr ist der Habitus das Ergebnis von insbesondere milieu- und generationsspezifischen Erfahrungen.
- Menschen, die einem ähnlichen Sozialmilieu entstammen und in ihrem Leben ähnliche Erfahrungen gemacht haben, entwickeln folglich einen ähnlichen Habitus. („Klassenhabitus“)

3. Gesellschaftliche Rollen und das Erlernen rollenförmigen Handelns

3.1 Was sind gesellschaftliche Rollen?

Rollen bezeichnen ein Bündel verfestigter Verhaltenserwartungen, die an eine bestimmte Aufgabe oder Position innerhalb der Gesellschaft gebunden sind.

In einer historisch-soziologischen Betrachtung ist die Entstehung von Rollen eng mit dem Prozess fortschreitender gesellschaftlicher Differenzierung verknüpft: Je arbeitsteiliger und komplexer das gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Leben organisiert ist, desto unausweichlicher wird es für die einzelnen Individuen, sich auf bestimmte Tätigkeiten zu spezialisieren.

3.2 Weshalb wird in vielen Bereichen moderner Gesellschaften rollenförmig gehandelt? (Funktionen von Rollen)

- Berechenbarkeit und Voraussehbarkeit des Handelns der Anderen
- Ermöglichung eines geregelten Zusammenlebens und Zusammenarbeitens (Handlungskoordination)
- Legitimation von Handlungsweisen und Schutz vor Willkür (Beispiel: Unter klar definierten Bedingungen darf die Polizistin zu Gewaltmitteln greifen, der Kondukteur indes nicht)
- individuelle Verhaltensstabilität und Verhaltenssicherheit
- Schutz des oder der Einzelnen vor ungerechtfertigter Beanspruchung: „das ist nicht mein Job!“
- Rollen sind *gesellschaftliche* Institutionen: Wie für alle gesellschaftlichen Institutionen gilt auch für Rollen: Sie schränken das individuelle Handeln nicht nur ein, sondern ermöglichen es auch.

3.3 Worin besteht der Zusammenhang zwischen der Rollentheorie und der Sozialisationstheorie?

- Die Herausbildung der Fähigkeit, rollenförmig zu handeln – diese Fähigkeit ist bei Kindern erst beschränkt vorhanden –, stellt in modernen Gesellschaften ein zentrales Sozialisationsziel dar!
- Die Entscheidung für eine bestimmte Berufsrolle ist in modernen Gesellschaften eine Schlüsselentscheidung im Übergang von der Kindheit zur Adoleszenz.
- Sozialisation, verstanden als ein Prozess der Aneignung gesellschaftlichen Wissens, impliziert zwingend die Entwicklung von

Fertigkeiten und Kompetenzen, die mit der angestrebten Berufstätigkeit verbunden sind.

- Sozialisation im (jungen) Erwachsenenalter lässt sich folglich als ein nie gänzlich abgeschlossener Prozess des Erlernens von Rollen auffassen (Stichwort „lebenslanges Lernen“).

4. Unterscheidung zwischen spezifischen Rollen und diffusen „Rollen“

Auch in modernen arbeitsteiligen Gesellschaften gibt es eine Reihe von Tätigkeiten, die sich nicht in einem strengen Sinne *rollenförmig* organisieren und ausführen lassen. Eine strikt rollenförmige Ausübung dieser Tätigkeiten hätte eine dauerhafte Schädigung der Adressaten dieser Tätigkeiten zur Folge.

Entsprechend muss zwischen *spezifischen Rollen* und *diffusen „Rollen“* resp. zwischen rollenförmigen und diffusen Sozialbeziehungen unterschieden werden. In ersteren beziehen sich Individuen *als Rollenträger* aufeinander; in zweiteren als *ganze Menschen*.

4.1 Charakteristika spezifischer Rollen (und rollenförmiger Sozialbeziehungen)

- Der Verhaltenserwartungen an den Rollenträger oder die Rollenträgerin, d.h. deren Zuständigkeit ist klar definiert und lässt sich präzise ausformulieren.
- Die Zuständigkeitsprofile der verschiedenen Rollen lassen sich relativ scharf voneinander abgrenzen.
- Der Rolleninhaber oder die Rolleninhaberin handelt nicht als ganzer Mensch, sondern als Funktionsträger/Funktionsträgerin.

- Spezifisch rollenförmiges Handeln adressiert andere Menschen im Normalfall nicht als ganze Menschen, sondern als Inhaber oder Inhaberin einer *komplementären* Rolle. (Der Spezialfall der „Professionen“ wird weiter unten erörtert)
- Mit spezifischen Rollen sind klar definierte Budgets der zulässigen zeitlichen Beanspruchung verbunden.
- Hinweise wie: „das gehört nicht in meinen Zuständigkeitsbereich“, „ich bin bereits vollständig ausgelastet“ oder „das ist hier nicht das Thema“, erscheinen als legitime Mittel des Schutzes vor Ansprüchen, die mit der spezifisch definierten Rolle nicht vereinbar sind.
- Spezifisch rollenförmig wird meistens in Rahmen formal geregelter Sozialbeziehungen gehandelt, zum Beispiel im Rahmen einer arbeitsvertraglichen Regelung.
- In rollenförmige Sozialbeziehungen werden normalerweise nur diejenigen Belange zum Thema, die in einem spezifischen Zusammenhang mit der Funktion der interagierenden Rollenträger stehen.

4.2. Charakteristika diffuser „Rollen“ (und diffuser Sozialbeziehungen)

Der Begriff der „Rolle“ ist dem beschriebenen Sachverhalt nur bedingt angemessen, weil in diffusen Sozialbeziehungen streng genommen *gerade nicht* rollenförmig gehandelt wird. Deshalb erscheint hier der Rollenbegriff in Anführungszeichen.

- Es herrscht eine diffuse Allzuständigkeit, d.h. es ist nirgends präzise ausformuliert, welche Aufgaben ins Zuständigkeitsprofil gehören und welche nicht. Was anfällt, zum Thema wird oder plötzlich Probleme schafft, muss zwingend bewältigt werden.

- Die kooperierenden Träger „diffuser“ Rollen handeln von Fall zu Fall aus, welche Aufgaben und Herausforderungen zu bewältigen sind und wie diese zu bewältigen sind.
- Die Träger „diffuser“ Rollen handeln durchgängig als ganze Menschen. Die Existenz eines Interesses am Gegenüber als ganzer Menschen (mit all seinen Macken und in all seiner Liebenswürdigkeit) ist für diffuse Sozialbeziehungen geradezu konstitutiv.
- Die Träger diffuser „Rollen“ adressieren ihr Gegenüber als ganze Menschen.
- Diffuse Sozialbeziehungen sind strukturell unkündbar. Entsprechend ist die Ausübung einer diffusen „Rolle“ zeitlich nur bedingt limitierbar.
- Kein Thema und kein an den Interaktions- oder Kooperationspartner gestellter Anspruch lässt sich im Voraus als unzulässig aus der Interaktion der beteiligten Akteure ausschliessen.

4.3 Diskussion: Erörtern Sie Beispiele für spezifische und diffuse Rollen

- Nennen sie Beispiele für spezifische sowie für diffuse „Rollen“.
- In welchen gesellschaftlichen Kontexten handeln Individuen als Träger diffuser „Rollen“? In welchen Kontexten sind sie Träger spezifischer Rollen? Was geschieht in diesen Kontexten?
- Welche Konsequenzen hätte es, wenn in Kontexten, in denen sich Menschen normalerweise als ganze Personen begegnen, plötzlich spezifisch rollenförmig gehandelt würde?
- Welche Konsequenzen hätte es, wenn umgekehrt in Kontexten und Situationen, in denen normalerweise rollenförmig gehandelt wird, sich die Beteiligten plötzlich als Ganze Menschen aufeinander beziehen? Nennen Sie Beispiele.

4.4 Gesellschaftstheoretische Folgerungen

- Die Existenz diffuser Sozialbeziehungen ist eine unhintergehbare Voraussetzung für das Gelingen von Individuations- und Sozialisationsprozessen resp. für den Bestand von Gesellschaften überhaupt.
- Auch für moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaften ist ein Fundament der Vergemeinschaftung konstitutiv.

5. Die Pattern Variables als Hilfsmittel zur Beschreibung und Analyse beruflichen und professionellen Rollenhandelns

5.1 Die Pattern Variables: Einführung

Die *Pattern Variables* stellen ein Hilfsmittel dar, die zentralen Charakteristiken beruflicher und professioneller Tätigkeiten (Rollenprofile) zu beschreiben und zu analysieren.

Mit den *Pattern Variables* sind die folgenden begrifflichen Gegensatzpaare gemeint:

- Spezifisch versus diffus
- Affektiv neutral versus affektiv
- Universalistisch versus partikularistisch
- Leistung versus Zuschreibung
- Selbstorientiert versus kollektivorientiert

Hintergrundfrage bei Talcott Parsons: Wie muss eine Rolle ausgestaltet sein, damit sie funktioniert, d.h. damit die Funktion, die sie innerhalb der Gesellschaft erfüllen soll, tatsächlich erfüllt werden kann.

5.2 Leitfragen bei der Analyse beruflicher und professioneller Rollen

- *Sind die Verhaltenserwartungen an den Rollenträger oder die Rollenträgerin **spezifisch** oder **diffus**?* (siehe die obigen Charakterisierungen) → *Problem der widersprüchlichen Einheit spezifischer und diffuser Momente in der Sozialen Arbeit resp. der Professionalisierungsbedürftigkeit sozialarbeiterischen und (sozial-) pädagogischen Handelns.*
- *Welche Bedeutung besitzen eigene Gefühle im Handeln des Rollenträgers oder der Rollenträgerin: Ist das Handeln **affektiv** oder **affektiv-neutral**?* **Affektiv** bedeutet, dass eigene Gefühle in der Beziehung mit dem Gegenüber von zentraler Bedeutung sind; etwa in dem Sinne, dass auf der Gefühlsebene Geäußertes unmittelbar auch auf der Gefühlsebene erwidert wird, oder dass in der Beziehung mit dem Gegenüber grundsätzlich alles zum Thema werden kann. **Affektiv-neutral** bedeutet, dass mit dem Gegenüber ein nüchtern-sachlicher Umgang gepflegt wird, oder dass im Falle von Gefühlsäußerungen seitens des Gegenübers nüchtern geprüft wird, welche Reaktion *mit Blick auf das Ziel der Interaktion* als angemessen und sinnvoll erscheint. → *Problem der Regulierung von Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit*
- *Stützt sich die Rollenträgerin in ihrem Handeln auf ein **universalistisches** oder auf ein **partikularistisches** Wissen?* **Universalistisch** ist ein Wissen, wenn es nach allgemein anerkannten rationalen Regeln wissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung erzeugt wurde (und entsprechend ständig von Neuem in Frage gestellt und rational überprüft werden kann). Demgegenüber handelt es sich bei **partikularistischem** Wissen um Wissen, das auf Glauben, auf tief sitzenden Über-

zeugungen, spontane und intuitive Urteilsbildungen, rational nicht begründbare oder unbewusst gesetzte Hintergrundüberzeugungen zurückgeht und sich einer rational-wissenschaftlichen Überprüfung entzieht. → *Problem der wissenschaftlichen Fundiertheit sozialarbeiterischen und pädagogischen Handelns*

- *Gründet die Wertschätzung und Anerkennung des Rollenträgers auf **Zuschreibung** oder auf **Leistung**? Gelangt der Rollenträger deshalb ins Amt und Würden, weil er die **Leistung** eines langjährigen Studiums erbracht hat oder deshalb, weil ihm eine natürliche Begabung oder eine sympathische Ausstrahlung **zugeschrieben** wird? Oder vielleicht auch deshalb, weil er der Sohn einer ihrerseits schon hochgeschätzten Person ist (**Zuschreibung**) → *Problem der Anerkennung der Sozialen Arbeit als voraussetzungsreiche Profession**
- *Ist das Handeln der Rollenträgerin **kollektivorientiert** oder **selbstorientiert**? Selbstorientiertes Handeln ist dominant auf die Maximierung des individuellen Nutzens (Einkommen, Prestige, Status, individuelles Wohlbefinden) – beispielsweise via die gewissenhafte Erfüllung der mit der Rolle verbundenen Aufgaben und Pflichten – ausgerichtet. Kollektivorientiertes Handeln ist demgegenüber dominant entweder direkt auf die Mehrung des Gemeinwohls (z.B. substantiell oder symbolisch entgoltenes soziales Engagement) oder indirekt auf die professionelle (und entsprechend honorierte) Unterstützung von Gesellschaftsmitgliedern ausgerichtet, deren Autonomie und Handlungsfähigkeit (vorübergehend) eingeschränkt oder noch nicht voll entwickelt ist.*

5.3 Anwendungsbeispiele: Arbeitsaufgaben

1. *Charakterisieren Sie mit Hilfe der Pattern Variables die Berufsrolle der Sekretärin/des Sekretärs.*

2. *Charakterisieren Sie mit Hilfe der Pattern Variables die Berufsrolle des Sozialarbeiters/der Sozialarbeiterin in einem Sozialamt oder des Sozialpädagogen/der Sozialpädagogin in einer Heimeinrichtung. (Verwenden Sie als Hilfsmittel Talcott Parsons' Beschreibung der Arztrolle → A3 Beiblatt.)*

5.4 Konsequenzen für die berufliche Sozialisation in der Sozialen Arbeit

Berufliche Sozialisation in der Sozialen Arbeit beinhaltet nicht nur die Entwicklung von Schlüsselqualifikation oder die Aneignung fachlichen Wissens und fachlicher Kompetenzen. Sie beinhaltet *auch* die Herausbildung eines Berufs- oder Professionshabitus resp.

- die Herausbildung der Kompetenz, auf die obigen Fragen präzise Antworten (Pattern Variables) geben zu können.
- die Verinnerlichung berufs- und professionsethischer Regeln auf dem Wege der Einsicht in die mit dem professionellen Handeln spezifisch verbundenen Probleme und Herausforderungen.

6. Ausgewählte rollentheoretische Grundbegriffe

Arbeitsaufgabe im Tandem: *Konkretisieren Sie die aufgelisteten Begriffe anhand von Beispielen und beantworten Sie die jeweilige Frage.*

6.1 Ersetzbarkeit des Rolleninhabers/der Rolleninhaberin:

Spezifische Rollen als Bündel institutionalisierter Verhaltenserwartungen sind an Positionen und Funktionen, nicht aber an bestimmte Personen gebunden.

Frage: *Gilt das Ersetzbarkeitsprinzip a. auch für diffuse „Rollen“; b. auch für professionelle Rollen, bei denen eine widersprüchliche Einheit von spezifischen und diffusen Anteilen vorliegt?*

6.2 Herstellung von Rollendistanz:

Rolleninhaber/Rolleninhaberinnen neigen dazu, sich während der Praxis der Rollenausübung hin und wieder mehr oder weniger subtil von der ausgeübten Rolle zu distanzieren – etwa mittels Ironisierung, Übertreibung, Parodierung.

Frage: Was halten Sie von der These, dass ohne das Einschalten von kurzen Phasen der Rollendistanz, rollenförmiges Handeln sich auf Dauer nicht durchhalten lässt?

6.3. Rollenset:

Das Bündel der *unterschiedlichen*, teilweise auch widersprüchlichen Verhaltenserwartungen seitens unterschiedlicher Auftraggeber und Adressaten, denen man als Inhaberin oder Inhaber einer Rolle *gleichzeitig* gerecht werden muss.

Frage: *Charakterisieren Sie das Rollenset a. einer Lehrperson (hinsichtlich der unterschiedlichen Erwartungen seitens der Kinder, der Eltern, der Schulleitung, der Kolleginnen und Kollegen, der Schulbehörden, der Dorfgemeinschaft) b. eines auf einem Sozialamt tätigen Sozialarbeiters.*

6.4 Intrarollenkonflikte:

Sie treten dann auf, wenn die Erwartungen an die Rollenträgerin oder den Rollenträger von verschiedenen Seiten extrem unterschiedlich oder gar widersprüchlich sind.

Frage: *Gibt es Intrarollenkonflikte, von denen sich sagen lässt, dass sie in das sozialarbeiterische oder sozialpädagogische Handeln unüberwindbar eingebaut sind?*

6.5 Interrollenkonflikte:

Sie treten dann auf, wenn die verschiedenen Rollen, die von der gleichen Person ausgeübt werden, entweder zeitlich oder inhaltlich schwer miteinander vereinbar sind.

Frage: *Fällt Ihnen ein Beispiel für einen nicht zeitlich, sondern inhaltlich begründeten Interrollenkonflikt ein?*

6.6 Rollentoleranz:

Sie bezeichnet den Spielraum, den die Rollenträgerin oder der Rollenträger besitzt, die Ausübung der Rolle beispielsweise an den eigenen Arbeitsstil, eigene arbeitsethische Überzeugungen oder an eigene Interpretationen der Aufgabenstellung anzupassen.

Frage: *Wie gross ist die Rollentoleranz a. bei der Rolle der Kassiererin in einem Einkaufszentrum, b. bei der Rolle des Sozialarbeiters in einem Sozialamt und c. bei der Rolle der Sozialpädagogin in einer Wohngruppe?*

6.7 Rollen-Sanktionssystem:

Die erwartungskonforme Ausübung einer Rolle kann durch positive oder negative Sanktionen eingefordert werden.

Frage: *Zu welchen positiven resp. negativen Sanktionen greifen Sie, wenn das Verhalten Ihres FHS-Dozenten entweder Ihren Erwartungen an die Dozentenrolle vollumfänglich entspricht oder wenn sein Handeln besonders radikal von Ihren Erwartungen abweicht?*

6.8 Rollenmaske:

Gesamtheit der Mimik, der Gestik, des Ausdrucks und der Accessoires, um die Inhaberschaft einer Rolle nach aussen hin darzustellen und symbolisch zu kommunizieren?

Frage: *Spielen wir alle Theater?*

7. Rekapitulation: Der Zusammenhang zwischen Rollentheorie und Sozialisationsforschung *revisited*

1. Die Fähigkeit, in einem spezifischen Sinne *rollenförmig zu handeln*, ist den Mitgliedern einer Gesellschaft, die bekanntlich als Säuglinge zur Welt kommen, nicht natürlich gegeben. Sie wird im Verlaufe des Sozialisationsprozesses erst erlernt und eingeübt. Eine entscheidende Bedeutung fällt hierbei der Schule (Schülerrolle als gleichsam erste spezifische Rolle) und den Interaktionen im Rahmen der beruflichen Sozialisation (Lehrbetrieb, Berufsschule, Hochschule) zu.

2. Eine zentrale Voraussetzung für das Gelingen von Sozialisationsprozessen besteht darin, dass in frühen Phasen der persönlichen Entwicklung (Kindheit und frühe Adoleszenz) die engsten Bezugspersonen des Menschen *gerade nicht rollenförmig* handeln (Begriff der diffusen Sozialbeziehungen). Dies setzt wiederum die Existenz von diffusen Sozialbeziehungen *auch zwischen Erwachsenen* zwingend voraus (Gattenbeziehung als Voraussetzung von Elternschaft).

3. Eine zentrale Entwicklungsaufgabe im Übergang von der Kindheit zur Adoleszenz stellt die Entscheidung für einen bestimmten Beruf – resp. für die Einübung einer bestimmten Berufsrolle (berufliche Sozialisation) dar.

4. Es gibt offenbar Berufsrollen, bei deren Ausübung eine zentrale Herausforderung darin besteht, dass sie zwar den Charakter rollenförmiger Tätigkeiten besitzen, zugleich aber vom Rollenträger oder der Rollenträgerin gefordert wird, sich auf das Gegenüber als ganzen Menschen einzulassen. Diese widersprüchliche Einheit spezifischer und diffuser Anteile im Rollenhandeln ist charakteristisch für die sogenannten „Professionen“. Zu diesen gehört auch die Soziale Arbeit.

5. Die *Hochschulsozialisation* zum Mitglied einer Profession beinhaltet nebst der Aneignung des für die Berufsausübung erforderlichen Wissens auch die Herausbildung eines professionellen Habitus und die Internalisierung einer Berufsethik.

Literaturhinweise

Als Einführung in die hier behandelten Inhalte eignet sich das Lehrbuch von Klaus Hurrelmann nur sehr beschränkt. Die folgenden Passagen sind gleichwohl lesenswert:

- S. 83 bis 89 zu den Grundlagen der Rollentheorie von Talcott Parsons, wobei hier nur äusserst rudimentär auf die Pattern Variables eingegangen wird;
- S. 172-186 zu einigen Ergebnissen der schicht- resp. milieuspezifischen Sozialisationsforschung
- S. 208-213 zu den Anforderungen an die Lehrerrolle
- S. 117-119 zum Habituskonzept

Als vertiefende, theoretisch anspruchsvolle und gleichwohl (mit etwas Geduld) verständliche Einführungen in die Sozialisationstheorie eignen sich insbesondere zwei Bücher von Dieter Geulen:

- Dieter Geulen (1996): *Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dieter Geulen (2005): *Subjektorientierte Sozialisationstheorie. Sozialisation als Epigenese des Subjekts in Interaktion mit dem gesellschaftlichen Umfeld*, Weinheim und München: Juventa.

Leicht verständlich und ausserdem höchst anregend ist die Lektüre von Lothar Krappmanns Einführung in die interaktionistische Sozialisationstheorie:

- Lothar Krappmann (2005): *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*, Stuttgart: Klett-Cotta.

Eine Einführung in die Grundbegriffe der Rollentheorie liefert der folgende kurze Artikel (es fehlt hier allerdings die Unterscheidung zwischen spezifischen und diffusen „Rollen“):

- Horst Reimann, Claus Mühlfeld (1984): „Soziale Rolle“, in: Horst Reimann et al.: *Basale Soziologie: Hauptprobleme*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 165-189.

Wer sich insbesondere für die Unterscheidung zwischen spezifisch rollenförmigem Handeln und diffusen Sozialbeziehungen interessiert und sich eingehend und auf theoretisch solidem Niveau mit den besonderen Handlungsproblemen pädagogischen, sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Handelns auseinandersetzen will, dem oder der seien wärmstens die folgenden Artikel von Ulrich Oevermann empfohlen:

- Ulrich Oevermann (2000): „Dienstleistungen der Sozialbürokratie aus professionalisierungstheoretischer Sicht“, in: Eva Maria Harlach, Thomas Loer und Oliver Schmidtke: *Verwaltung des Sozialen. Formen der subjektiven Bewältigung eines Strukturkonflikts*, Konstanz: UVK, 57-78.
- Ulrich Oevermann (2002): „Professionalisierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns“, in: Margret Kraul et al. (Hg.): *Biographie und Profession*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 19-63.